

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: [digibib.ub@uni-rostock.de](mailto:digibib.ub@uni-rostock.de) .

Das PDF wurde erstellt am: 26.03.2026, 12:21 Uhr.

---

Ludwig Reinhard

## **Randbemerkungen zu "Erinnerungen aus dem Leben eines Stadtgeistlichen von Pastor Friederich zu Alten-Linden in Mecklenburg" : eine mecklenburgische Gelegenheitsschrift**

Coburg: Druck und Verlag von L. Schweigert, 1866

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1960383604>

Druck Freier  Zugang



Reinhard,  
Kantchenmalkungen  
zu  
"Grimmungen und dem Leben  
in der Kantchenmalkung von  
Pastor Friederich....."  
1866.

Jz II  
1136 X

Mkl - Bestand

J 7 II  
1136

32

# Randbemerkungen

311

„Erinnerungen aus dem Leben eines Stadtgeistlichen  
von Pastor Friederich zu Alten-Linden in Mecklenburg“.

Eine mecklenburgische Gelegenheitschrift

von

L. Reinhard in Coburg,  
vormaligem Rector in Boizenburg a. E.



„Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!“

Coburg.

Druck und Verlag von L. Schweigert.

1866.



310.

Faint, illegible text at the top of the page, possibly a title or header.

Faint, illegible text in the upper middle section of the page.

Faint, illegible text in the middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower section of the page.

Faint, illegible text near the bottom of the page.

Faint, illegible text near the bottom of the page.

Faint, illegible text near the bottom of the page.



Spät kommen ist sonst ein Abzeichen hoher Herrschaften und verwandter Racen; ich muß deshalb zu meiner Entschuldigung bemerken, daß die auf dem Titel genannten „Erinnerungen eines Stadtgeistlichen“ erst am 6. Dec. in meine Hände gekommen sind. Ein befreundeter engerer Landsmann hatte mir das Buch gesandt nebst einem Begleitschreiben, in welchem es hieß: Schlimm ist es allerdings schon, wenn man so schlechte Bücher liest als das beifolgende, noch schlimmer aber, wenn man sie verbreitet. Dennoch überfende ich Dir dasselbe u. s. w. (Folgt eine äußerst preßpolitzeigesehwidrige Aufforderung, meine Schuldigkeit zu thun).

Nachdem der üble Geiſchmack verwunden war, den mir die stadtgeistlichen Erinnerungen verursacht hatten, ging ich mit dem Wahlspruch aller resignirten Seelen: „Denn helpt dat nich!“ wohlgemuth ans Werk.

Handbemerkungen zu diesen Erinnerungen eines Stadtgeistlichen zu machen, habe ich ein doppeltes Recht, und zwar ein allgemeines als kritisirender Mensch und stimmberechtigter Deutscher, ein besonderes Recht aber als vormaliger, in dem Buche mehrfach besprochener Rector an der Stadtschule zu Boizenburg in Mecklenburg.

Um nun sofort mit der Thür in's Haus zu fallen, so werde hier für solche Landsleute und Leser, die der Verhältnisse nicht kundig sind, bemerkt, daß der als Verfasser der Erinnerungen genannte Pastor Friedrich zu Alten-Vinden Niemand anders ist als der gegenwärtige Pastor Friedrich Glaewecke zu Polchow bei Laage in Mecklenburg, früher 19 Jahre lang Stadtprediger in Boizenburg. (Polchow ist im Besitz einer hochbetagten, riesenhaften Linde).

Es sei ferner bemerkt: Der Stadtgeistliche Friedrich in seinem Verhältniß als Mitinspektor der Stadtschule zu Boizenburg, hat mir, von Ostern 1843 bis Ostern 1848 Rector an der genannten Schule, nicht das Mindeste in den Weg gelegt, sowie denn auch Pastor Friedrich das Zeugniß gibt, daß er das betreffende Inspektorat selbst Demokraten und halben Lichtfreunden gegenüber mit Lust und Eifer zu behaupten sich bemüht habe. Es ist also meinerseits nicht etwa ein alter Groll, der in diesen Blättern sich Luft macht; es ist einzig und allein das bewußte Buch gewesen, das mich hat zur Feder greifen lassen, namentlich aber die Art und Weise, in welcher darin die Stadt Boizenburg, gegen welche ich Verpflichtungen habe, sowie meine Person, gegen welche ich gleichfalls Verpflichtungen habe, behandelt worden ist.

Zur Sache denn!

Als Selbstbiographie, wofür sie ausdrücklich sich ausgeben, sind diese Mittheilungen sehr mager und dürftig ausgefallen. Ueber Kindheit und Jugend wird mit flüchtigen Andeutungen hinweggepfuscht. Deshalb tritt uns denn auch kein rundes Menschenbild, das wir Strich um Strich sich vollenden sehen, aus diesen 108 Seiten entgegen, dafür aber desto mehr Lücken und ausdruckslose Pausen, sowie heidnisch viel Pastoraltheologie. Fast kein einziges Ereigniß, es möchte denn eine dem Selbstbiographen gewidmete Kagenmusik sein, wird mitgetheilt, das ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch zu nehmen berechtigt wäre. Besagte Kagenmusik aber bildet in diesem Leben einen Wendepunkt, ungefähr wie die Hedschra im Leben Muhamed's, der bekannte Sieg der Spanier über die Mauren im Leben des Columbus und die italienischen Reisen in der Entwicklung des großen Heiden von Weimar.

Der Standpunkt der Erinnerungen ist ein ebenso einseitiger wie der Horizont derselben ein eng begrenzter ist. Der Mensch ist eben im Stadtgeistlichen aufgegangen. In dem bekannten Stolberg'schen Liede spricht der deutsche Knabe:

In Bette träumt' ich nur Gefahr

Und Wunden nur und Sieg.

Der Knabe Friedrich hat sicher nur von Kanzel und Klingbeutel geträumt. Gleichwie schon in des jungen Humboldt's Seele die brennende Sehnsucht erwacht war nach dem Sternbild des

Kreuzes und nach der Pracht des tropischen Himmels, so erblickt auch der Knabe Friedrich an dem Himmel seiner Zukunft ein ahnungsvolles, hoffnungsreiches Sternbild in der Form eines Stadtgeistlichen. Und auch der Mann kommt über diesen bornirten pastoral-theologischen Zirkel nicht hinaus. Die Welt dieser Erinnerungen ist mit der Augsburgerischen Konfession und mit Kliefoth's „Acht Büchern von der Kirche“ wie mit Brettern vernagelt. Oberkirchenrätzlich-lutherische Kirche und Tempel der Wahrheit sind gleichbedeutende Begriffe. Außerhalb dieses Lutherthums kein Christenthum; der Apostel Paulus das Muster eines Stadtpredigers und Konsistorialrath Büchsel ein großer Geist. War denn kein Wantrup da? — Das Wichtigste aus der Berliner Studienzeit ist der Neander'sche Theekessel und der Hofprediger Strauß, zumal eine Bußpredigt desselben, gehalten vor „Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III., sämmtlichen Prinzen des königl. Hauses, der ganzen königl. Damenwelt und allen Großen und Gewaltigen des Königreichs“. Tief erschütternde Scene! Mit einem Wort: Von Anfang bis zu Ende kommt der Verfasser nicht aus der Kliefoth-lutherischen Zwangsjacke heraus, nicht heraus aus dieser neumodischen Schwindeltheorie, nach welcher die Gemeinden der Herren Pastoren wegen da sind, und nach welcher die Menschheit ein Teig ist, der erst von Pastoren Händen in die gehörige Form geknetet werden muß.

Gegen Leute solches Standpunkts streiten? Nie! Wer sich hermetisch abgesperrt hat gegen das Kulturbewußtsein der Zeit, der ist unnahbar, unbezwingbar, an dem wird selbst ein Kant, ein Lessing, ein Feuerbach zu Schanden, mit dem kämpfen Götter selbst vergebens.

In voller Freiheit und Ungebundenheit dagegen bewegt sich der Stadtgeistliche Friederich auf dem Gebiete der Selbstgefälligkeit. Dieses Buch der Erinnerungen ist vor dem Spiegel geschrieben; diese Feder ist in Schminke getaucht. Die spärlich eingestreuten Körnlein Bescheidenheit und Selbstanklage vermögen nicht den widerlichen Geruch der Weihrauchwolken abzuschwächen. Was aber den peinlichsten Eindruck macht: der Stadtgeistliche Friederich registriert sein Beten und Kniefallen mit derselben Genauigkeit wie seiner Zeit der biderbe Ritter Hans von Schweinichen seine Räuße nebst Raizenjammer. Was soll dies betende Paraderreiten? Es

fehlt nur noch der Zusatz, daß er bete „mehr denn zwier in der Woche“, um vollständig an die wohlbekannten frommen Eckensteher in Jerusalem zu erinnern. Wenigstens wird man bei den betreffenden Stellen unwillkürlich an jenen Philister erinnert, der im Theater den neben ihm Sitzenden anstößt mit den Worten: „Sehn Sie mal, Herr Nachbar, wie gerührt ich bin!“ Welcher Mensch von richtigem Takt wird denn über solche Augenblicke und Stimmungen, in welchen das hochwallende Gefühl den Weg auf die Zunge gesperrt findet und als heller Tropfen in's Auge tritt, ein Protokoll aufnehmen und für den Druck redigiren? Kennt denn dieser Stadtgeistliche nicht das Wort vom stillen Kämmerlein? Das stille Gespräch des Herzens gehört nicht an die große Glocke; die Presse ist auch eine große Glocke, und was für eine! Es gibt Dinge, deren Werth unter Null sinkt, sobald sie nicht mit dem Mantel des Stillschweigens bedeckt bleiben. Wer, der seinen Lebenslauf erzählt, möchte denn so selbstvergessen sein und bei Heller und Pfennig aufzählen alle Almosen, alle Hülfe, alle Entsagung und Opfer, die er geleistet! Das sind Dinge, welche geheime Artikel des guten Bewußtseins bleiben müssen.

Weitere Proben von Selbstüberhebung treten an solchen Stellen zu Tage, wo Herr Friederich von der schweren, schweren Arbeitsbürde spricht, die auf seinen Schultern gelegen. Ein vielbekanntes Wort Lessings sagt freilich, daß seines Fleißes Jedermann sich rühmen dürfe, aber Alles mit Maßen, und derselbe Lessing — der Mann in des Wortes vollster Bedeutung — spricht von den Herkulesarbeiten seines Geistes mit der Bescheidenheit eines Kindes. Wir anderer geringerer Schlag von Leuten, die es freilich nicht bis zu Amt und Würden eines Stadtgeistlichen gebracht haben, könnten allenfalls auch ein Lied singen, aber wir beugen uns schweigend vor dem gemeinsamen Loos der Sterblichen; wir erblicken in der Arbeit die Ehre des Lebens und das heilige Band der Menschheit. Auch überlassen wir das Stöhnen und Klagen den bejahrteren Mitgliedern des zweiten Geschlechts.

Mit einer Offenheit, die an Rousseau's weltberühmte „Bekennnisse“ streift, gesteht unser Held, wie es so lieblich dem Ohre klinge, wenn man zum ersten Male „Herr Pastor“ angetitelt werde, — und wie in Doberan die Volksstimme ihn den „neuen Herrn

Pastor“ genannt habe. Welch Entzücken würde nun erst, um es mit Klopstock'scher Phrase zu sagen, „durch die erschütterte Nerve schauern“, wenn ein Präpositustitel auf den Wellen der Luft an's Ohr herangeschwommen käme! Und in der That war unser Stadtgeistlicher, wie er eines Breitern erzählt, einmal nahe daran, mit dem Präpositustitel belehnt zu werden. Der Tapfere wies ihn zurück, sei es aus Gehorsam gegen das demokratische Prinzip der Gleichheit und Brüderlichkeit, sei es aus kluger Abwägung der Umstände, wie einst Julius Cäsar zwar nicht einen Präpositustitel, aber doch eine Krönung zurückwies.

Was soll es ferner bedeuten, wenn der Stadtgeistliche stets und ständig von seiner Stadt und seiner Gemeinde spricht und von dem halben Mille Seelen, das ihm und seiner Leitung anvertraut gewesen? Das grenzt an die Ausdrucksweise des mecklenburgischen Pferdeflechts oder Schäfers, der auch zu sagen pflegt: Meine Pferde, mein Gespann, meine Schafe. Hatte doch der Stadtgeistliche 18 lange Jahre hindurch einen Collegen zur Seite, und war doch die Arbeit unter beide Prediger insofern gleich vertheilt, als die eigentlichen Amtsgeschäfte Woche um Woche wechselten. Während der Jahre aber, über die mir ein Urtheil zusteht, hat die überwiegend größere Hälfte der Arbeitslast auf den Schultern des Collegen geruht — aus Ursachen, die in der volksbeliebten Persönlichkeit des Mannes lagen, wie denn auch der Colleague weniger gern über, als in und mit der Gemeinde lebte, soweit seine Stellung ihm solches vergönnte.

Der Ton, mit welchem in den „Erinnerungen“ über den Collegen theils gesprochen, theils abgespröchen wird, hat das diesen Blättern vorgesezte Motto veranlaßt.

Das Buch wimmelt von pastoraler Theologie; schon die feinsten pastorale Klugheit hätte geboten, das Verhältniß zum Collegen lieber ganz mit Stillschweigen zu übergehen, als desselben in einer Weise zu gedenken, die nur allzu geeignet ist, Anstoß in der Boizenburger Gemeinde zu erregen und das Urtheil des Lesers zu verwirren, und zwar weniger durch das ausdrücklich Gesagte, als durch Dasjenige, was zwischen den Zeilen steht. Stellenweise erinnert die Besprechung dieses Verhältnisses an die verrufene Zeit, in welcher die Konduitenlisten in vollster Blüthe standen.

Das Verhältniß zum Collegen wird vom Stadtgeistlichen als ein Mißverhältniß bezeichnet, dessen Keim und Wurzel darin zu suchen gewesen, daß beide Männer „aus verschiedenen theologischen Schulen und kirchlichen und politischen Zeitrichtungen hervorgegangen, und daß ihrer Beider Persönlichkeit in mancher Beziehung sehr verschieden gewesen.“

Beides ist vollkommen richtig, so unrichtig auch das Weitere ist, was daraus hergeleitet wird. Der College hat das Fundament seiner theologischen Bildung auf der vaterländischen Universität Rostock gelegt, zu den unvergeßlichen Zeiten des ersten Friedrich Franz, an dem alle Mucker und sonstige fromme Schleicher einen allernüchternsten Herrn hatten. Die Rostocker Universität damaliger Zeit aber, wenigstens die theologische Abtheilung derselben, lag nach dem Urtheil des Stadtgeistlichen, der die gesetzliche Studienzeit in Rostock ebenfalls abgedient hat, im Argen. Die Professoren hatten eben nicht den rechten Geist, will sagen den Berliner oder Erlanger Tif, und ihre Schüler sind naturgemäß nicht weit vom Stamme gefallen. Damit wird denn ein ebenso vorschnelles als liebloses Urtheil gesprochen über alle wackern Geistlichen des Landes, die in dem Rostock alten Stils ihre Studien gemacht haben. Nun aber halte man einmal Umfrage von Gemeinde zu Gemeinde, ob man in guten wie in bösen Tagen besser berathen sei mit Rostocker Veteranen, oder mit dieser jungen Nobelgarde, welche die mit dem persönlichen Teufel und dem rohledernen Transformular gezierte Fahne hoch hält. Wenigstens ließen sich aus der Zeit, als die Cholera zum letzten Male in Mecklenburg wüthete, Geschichten erzählen von ausgerissenen Nobelgardisten, während Veteranen von Haus zu Haus gingen, zugleich als Priester und barmherzige Samariter. Der Stadtgeistliche hat in der damaligen trüben Zeit wacker Stand gehalten; wie aber das Zahlenverhältniß der Krankenberichte sich auf den ersten und den zweiten, aus verschiedener theologischer Schule hervorgegangenen Geistlichen vertheilte, darüber würde das betreffende Kirchenbuch schon Auskunft ertheilen.

Wenn also zwei geistliche Amtsgenossen nicht aus der nämlichen theologischen Schule hervorgegangen sind, so wird durch diesen Umstand ein gutes Einvernehmen unmöglich gemacht. Angesichts

einer Stadtgemeinde, deren Glieder ja aus sehr verschiedenen Schulen des Lebens hervorgegangen sind und demzufolge auch sehr verschiedene religiöse Bedürfnisse haben, dürfte es sich sogar empfehlen, wenn zwei kirchliche Lehrer nicht ein gegenseitiges Echo bilden. Unsere deutschen Schulen und Lehranstalten würden nicht die Bewunderung der Welt sein, wenn alle an diesen Anstalten wirkenden Geister nach einer Schablone gebildet wären. In Mecklenburg freilich werden die Gemeinden nicht weiter gefragt, und seit Jahren arbeitet man darauf hin, eine Glaubenseinheit nach dem Tyroler Fuß herzustellen. Unser Stadtgeistlicher gefällt sich darin, das Verhältniß des Geistlichen zu seiner Gemeinde sich als eine Art Ehebündniß zu denken. Das Empfehlendste an diesem Gleichniß ist ihm ohne Zweifel der stillschweigende Zusatz: „Und er soll dein Herr sein.“

Ebenso wenig als angebliches Hinderniß eines guten Einvernehmens hat der Umstand zu bedeuten, daß beider Männer Persönlichkeit in mancher Beziehung sehr verschieden gewesen. Als ob eine solche Verschiedenheit nicht gerade ein vortrefflicher Kitt der Freundschaft wäre, sobald nur in der Hauptsache, nämlich in der Gewissenhaftigkeit und Treue, Einheit und Einigkeit waltet. Und der Stadtgeistliche wird es nicht wagen, in dieser Beziehung auch nur den leisesten Schatten auf den Namen seines Collegen bringen zu wollen. Luthers und Melanchthons Persönlichkeit war auch in mancher Beziehung eine sehr verschiedene.

Unsere Persönlichkeit ist mehr oder weniger das Ergebnis unserer Vergangenheit. Der Weg, den unser Stadtgeistlicher durch's Leben gegangen ist, war geebnet und bequem wie ein Gartensteig; über sein Wünschen und Hoffen verbreitete sich der Sonnenschein hochgestellter Gönnerschaft; er ist ein verwöhntes Kind, vom Schicksal wie auf dem Arm getragen. Er hat niemals sein Brod mit Thränen gegessen. An des Amtsgenossen Wiege stand die Sorge; der Pfad seiner Kindheit ging durch Mühe und Entbehrung; seine Jugend war Kampf um das Dasein und um die Ehre des Daseins. Wenn zwei Bäume eine so verschiedene Vergangenheit hinter sich haben, muß ihnen wohl eine verschiedene Rinde gewachsen sein. Gleichviel, das Amt der Seelsorge soll, um ein Freiligrath'sches

Wort zu gebrauchen, auf einer höheren Warte stehen als auf der Sinne der Persönlichkeit und der Schule.

Bei Licht besehen, haben lauter Nebendinge, wie es gar häufig zu geschehen pflegt, Ammendienste gethan bei diesem Mißverhältniß. Ob ein zur Erweiterung des Friedhofes herangezogener Berg den orientalischen Namen Nebo erhält, oder ob derselbe wegen des auf ihm errichteten Zeichens Kreuzberg genannt wird, wie der College durchsetzte; ob die Absolution im Schiffsraum der Kirche oder in der Prediger-Kajüte, auch Sacristei genannt, vollstreckt wird, diese und ähnliche Dinge gehören doch wahrlich in jenes reichhaltige Kapitel, dem man die Ueberschrift geben könnte: Darum keine Feindschaft nicht. Wenn aber der Stadtgeistliche die Abneigung des Collegen gegen Einführung liturgischer Vespere „Eigensinn“ nennt und sich bei dieser Gelegenheit in pastoral-theologische Entzürstung hineinredet; so dürfte man mit besserem Recht in jener Abneigung die Lebensäußerung eines protestantischen Gewissens erblicken. Wenn endlich der Stadtgeistliche in diesem amtlichen Mißverhältnisse mehr Amboss als Hammer gewesen zu sein vorgibt, so bleibt es der Spürkraft des Lesers überlassen, Belege zu der Richtigkeit des Vergleichs zwischen den Zeilen sich aufzusuchen.

Doch genug und mehr als genug über eine Sache, die an Ort und Stelle vermuthlich schon eingehendere und schärfere Beurtheilung gefunden hat, als diese flüchtigen Zeilen zu leisten vermochten.

Jetzt nur noch wenige zerstreute Randglossen, bevor wir auf das Jahr 1848 kommen und auf den Schattenriß, den der Stadtgeistliche von dem „Schwindeljahr“ zu entwerfen sich genüssigt gesehen hat.

Der Verfasser des zwanzigbogigen Büchleins der „Erinnerungen“ nennt sich eine poetische Natur. Poetische Geschmacklosigkeiten, zumal verunglückte Bilder, weist das Buch mehrere auf.

3. B.

S. 71. „Die ganze theologische Wissenschaft ist jetzt so handgerecht und mundgerecht geworden, die Löffel zum Genießen sind so glatt versilbert, daß die Betheiligten nur niederschlucken können und sie sind mit Allem fertig.“ Ist denn die theol. Wissenschaft ein Brei?

S. 152 wird eine Allegorie gemartert. Zum Einweihungsakt eines neuen Friedhofes ist der unglückliche Text 5 Mose 32, 48 bis 50 gewählt.

„Und der Herr redete mit Mose desselben Tages und sprach:  
„Gehe auf das Gebirge Abarim und auf den Berg Nebo, der  
„da liegt im Moabiterlande, gegen Jericho über, und besiehe  
„das Land Kanaan, das ich den Kindern Israel zum Eigen-  
„thum geben will, und stirb auf dem Berge, wenn du hinauf-  
„gekommen bist, und versammle dich zu deinem Volk u. s. w.“

In der später im Druck erschienenen Einweihungspredigt wird ein über alle Regeln poetischer Kunst so sehr sich hinwegsetzendes Spiel mit Anwendungen getrieben, daß dasselbe füglich ein Hazardspiel genannt werden kann. Der asiatische Schauplatz der biblischen Sage wird nach Boizenburg in Mecklenburg gezerrt. Manche Maaflosigkeiten der betreffenden Predigt sind in dem Referat dieser Erinnerungen wohlweislich weggeblieben, z. B. das in Lüneburg übersetzte Jericho.

S. 256, wo über eine Ordination Bericht erstattet wird, heißt es: „Die Luft in dem kleinen Gotteshause war so stickend, daß man nur schwer athmen konnte; der Abendmahlskelch, den ich beim Hinaustreten in den Altar gefüllt, perlte an den innern Seiten von den großen Schweifstropfen, die sich mit dem Weine vermischten. (Es mag sonst noch nie geschehen sein, daß ein ordinirter Pastor schon beim ersten Abendmahle den Schweiß seiner Gemeinde mit dem Blute des Herrn getrunken hat).“ —

Auch für Humor ist gesorgt. Unter den Erweckten der Gemeinde waren auch drei Schwestern, zwei Wittwen und eine alte Jungfrau. Als der Seelsorger eines Tages zu diesen „3 Schwestern von Bethanien“ unerwartet kommt, findet er sie freudig singend, jauchzend und nach Möglichkeit hüpfend. Auf den fragenden Blick des Eintretenden sagen sie: „Ach, wir haben uns eben so recht gedacht, wie es wohl schön und herrlich im Himmel sei, wie die lieben Engelein wohl lustig wären und die Schwester sang: Mein Herze geht in Sprüngen! Da fingen wir an, ein bischen zu tanzen.“ (Hiezu leider keine Abbildung). —

Als Witig, wenn auch nicht als selbsterzeugter, sondern als adoptirter, tritt die Parallele auf, die zwischen einem weißen Pudel

und einem Demokraten, sowie zwischen einem schwarzweißen Wachtelhund und einem feinen Aristokraten gezogen wird. Und welches sind die Vergleichungspunkte? Der weiße (leider nicht bluthrothe) Pudel hält sich zur Gesellschaft des Pastorenknechts Johann, der schwarzweiße Wachtelhund aber findet die Atmosphäre der Herrschaft angenehmer. —

Als Fronie wider Willen könnte es Manchem erscheinen, wenn die mecklenburgische Landeskirche ausgegeben wird für eine in vieler Hinsicht vom Herrn gesegnete und vor manchen andern Schwesterkirchen bevorzugte. Es ist indessen des Verfassers bitterer Ernst mit dieser Aeußerung, die noch auf dem letzten Protestantentage in Frankfurt, sogar auf dem letzten mecklenburgischen Landtage von entgegengesetzter Seite her beleuchtet worden ist. Die Klage über die Leere in der gesegneten Landeskirche ist ja das dritte Wort aus dem Munde der kanzelnden Seelenhirten. Diese bevorzugte Kirche ist notorisch eine franke Frau, das Volk aber in seiner großen Mehrheit ist zu gesund und naturwüchsig, als daß es an der neumodischen zähen Kanzelspeise, wie sie ihm par ordre geboten wird, Geschmack und Labung finden könnte. Und alle Sonntagsgesetze werden an dem Uebel so wenig ändern, als die berühmten Keuschheitsgesetze des Herrn v. Schröter im Stande gewesen sind, in der Statistik der unehelichen Geburten Wandel zu schaffen. Das Uebel wird bleiben, so lange man nicht sich entschließt, die Quelle desselben trocken zu legen. —

Die von Allem was knap und gedrängt heißt weit entfernte Darstellung in dem Buche befaßt sich nicht selten mit so kleinen und kleinlichen, alles Interesses so baaren Dingen, wie sie höchstens Entschuldigung finden in einem für die eigene Familie gedruckten Manuscript. Wo übernachtet wurde, wessen Fuhrwerk den auf der Reise Begriffenen beförderte, wie viel Chorrocke im Laufe der Amtsführung aufgetragen, wer den ersten, zweiten und dritten Chorrock gespendet, daß man ferner auf 50 Schritt Entfernung „das Auge stark nach oben richten“ müsse, um die Spitze eines Kirchthurms in's Auge zu fassen, daß man bei Anlegung des Kostüms auch Handschuhe, schwarze, anziehe u. s. w. wen kümmert's und wen geht's was an als höchstens den Sezer? —

Der Stadtgeistliche ist höchlich verwundert darüber, daß man in seiner Gemeinde das Jahr 1848, „Schwindeljahr“ genannt, und den Miß, den es in alte gewohnte Verhältnisse gemacht, nimmer habe vergessen können und vergessen wollen, und siehe, er selber in noch späterer Zeit rührt und wärmt in seinem Buche theils geschehene, theils nicht geschehene Dinge noch einmal auf, und keineswegs ohne Zorn und Eifer.

Der 5. Abschnitt des Buches trägt die Ueberschrift:

### Das Jahr 1848 oder des Stadtgeistlichen Prüfungszeit und schwere Stellung.

Es hätte dieser Ueberschrift immerhin der Zusatz angehängt werden mögen: „Mehr Dichtung als Wahrheit“.

Der Abschnitt marschirt auf unter dem klingenden Spiel eines Gleichnisses, das von einem heraufziehenden Gewitter hergenommen ist.

Beschaffenheit der Luft = schwüle, vergiftete sociale und politische Atmosphäre.

Gestalt der Wolken = lichtfreundlicher und demokratischer Horizont.

Wesen und Geschrei mancher Thiere = Geschrei falscher Volksfreunde.

Unverschämtheit und Stechen der Insekten = Geschmeiß von allerlei Schandblättern.

Wetterglas = göttliches Wort.

Der folgende Passus tönt gar wie Aufenruf aus rundschauertlichem Sumpfe: „Man brauchte in den Jahren 1846 und 47 nur einigermaßen sich umzusehen in den Zeitungen und Berichten derselben aus den verschiedenen Ländern, man brauchte nur zu achten auf die destruktiven Tendenzen von Feuerbach, Wislicenus, Giese u. s. w. und von den Lichtfreunden in Königsberg, Halle, Marburg und Baden, brauchte nur Berichte zu lesen vom Bahnhof zu Köthen und dortigen Versammlungen, so wußte man schon gewiß, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, wo alle diese faulen Dünste sich concentriren und dann eine großartige Explosion zu Stande bringen würden.“

Alles hinterher ganz richtig vorausgesagt, nach der Methode des berühmten spanischen Schäfers. Die Explosion ging vor sich, der Zünder lief freilich nicht vom Röhener Bahnhof und verwandten Orten aus, sondern von Paris, dem providentiellen Karneifel der Revolution. Schade, daß der Unterbau des Gewittergleichnisses hier nicht weiter in die Höhe geführt und mit einem fleidsamen Giebel verziert worden ist. Es wäre hier der Ort gewesen, auch der verstummenden, angstvoll zu Loch kriechenden Thiere zu gedenken als eines Ebenbildes jener tapferen Seelen, denen bei losbrechendem Donnerwetter das Herz in die Unausprechlichen sinkt und die den Sturm durch Gelübde und Märzverheißungen, mit stillschweigendem Vorbehalt ausgestopften, zu beschwören lieben.

Es wäre jedoch sowohl für den Schreiber wie für den Leser dieser Zeilen ein langweilig Stück Arbeit, dem Stadtgeistlichen in seiner Berichterstattung über die Ereignisse des Jahres 1848 Satz für Satz nachzutreten; es mögen hier einfach einige Mittheilungen eines Stadtschulrectors den Mittheilungen eines Stadtgeistlichen gegenübergestellt werden.

Die denkwürdigen Pariser Ereignisse, in Folge deren der jammervolle König Louis Philipp fremd werden und per Zwangspass über die Grenze mußte, überraschten uns Leute in Boizenburg in demselben Maasse, wie sie allgemein überrascht haben. Aufregung und gesteigertes Leben, Volksversammlungen, Reden und Gegenreden, Reformverein, Bürgerwehr, Aufzüge bildeten auch in unserm bescheidenen Kreise die Dekoration des neuen Stücks, in welchem Jedermann wenn auch nicht gerade Mitspielender, so doch höchlich interessirter Zuschauer war. Es bleibt zu bedauern, daß in damaliger Zeit nicht jede deutsche Stadt, große wie kleine, Tagebuch und Register geführt hat über Werden, Wachsen, Stillstand und Rücklauf der Bewegung.

Fehler, Mißgriffe, Verkehrtheiten blieben nicht aus, wo wären sie jemals bei ähnlichem Umschwung ausgeblieben? Dieselben waren aber sehr harmlos gegenüber den Mißethaten, in welchen die bald wieder zu Luft und Athem gekommene Partei der Ruhe und Ordnung schwelgte. Die neuere Geschichte Deutschlands hat kaum ein schmachvolleres Jahrzehnt aufzuweisen als das sechste des

19. Jahrhunderts. Lassen wir das; vorbei ist vorbei. Glücklich, wer ohne Vorwurf das Auge rückwärts wenden kann. Viel schöne Zeit und viel schöne Kraft ward im Beginn der Bewegung versplittert. Der alte Dufel, welcher den Enkeln Hermann's den Spitznamen „Michel“ zu Wege gebracht hat, wucherte fort in den Köpfen. Die Vertrauensseligkeit des Volkes ward das Leder, aus welchem die alten bösen Feinde der Volksache für ihre eigenen Zwecke Riemen zu schneiden wußten. Alte, ewig neue Geschichte.

Bassermann's Wort von Berufung eines deutschen Parlaments war von der Adria bis zur Königsau wie ein zündender Funke in alle deutsche Herzen gefallen.

Im 4. mecklenburgischen Wahlkreise (70,000 Seelen, indirekter Modus) fiel die Wahl auf den Stadtschulrector in Boizenburg. Derselbe hatte weder Zunge noch Feder, weder Hand noch Fuß geregt, um auf diesen Ehrenposten zu gelangen.

Am Vorabende des Wahltages, als bereits eine Anzahl Wahlmänner eingetroffen war, ward besagter Rector von mehreren Seiten angegangen, bearbeitet, bestürmt, er solle vor Beginn der Wahlhandlung das Wort nehmen und erklären, daß er eine Wahl nach Frankfurt nicht annehmen werde. Ein so schönes Vergnügen es auch ist, Anderer Wünsche zu erfüllen, so weigerte sich besagter Rector entschieden, dem Ansinnen nachzukommen, und zwar aus der jedem Menschen angeborenen Scheu, sich lächerlich zu machen. Jedes Mitglied der Wählerversammlung hätte ja das Recht gehabt, ihm die Frage ins Gesicht zu schleudern: „Welche Anmaßung! Wem ist es denn überhaupt schon eingefallen, dich zu wählen?“ Außerdem war ihm, dem Rector, von Jugend auf das Talent versagt gewesen, sich vorzudrängen und seine eigne Person in den Vordergrund zu schieben.

In dem Bericht über den Wahltag, wie ihn der Stadtgeistliche aus der trüben Quelle des Hörensagens gibt, finden sich mehrere Jagdgeschichten. Keine Jagdgeschichte ist die „Prügelsuppe“, welche meinen Freunden von den Bluthrothen (eine Gattung, die gar nicht vorhanden war) angedroht wäre dafür, daß sie bemüht gewesen wären, meine Wahl zu hintertreiben zu meinem eignen Besten, d. i. um Amt und Brod mir zu erhalten. Ich wenigstens, der ich in damaliger Zeit mich stets mitten im Volk bewegt habe,

Landesbibliothek  
Schwerin

wo es am dichtesten war, habe erst aus den „Erinnerungen eines Stadtgeistlichen“ die erste Kunde von dieser Prügelsuppe erhalten. — Eine weitere Jagdgeschichte ist, daß am Abend des Wahltages eine Illumination sich über ganze Straßen erstreckt, die ganze Stadt in vollem Lichtglanz geleuchtet habe „der Freiheit zu Ehren.“ Es hätte das immerhin geschehen mögen, sind doch sogar für durchreisende Prinzen schon Straßen erleuchtet worden. Der abendliche „Volksumzug mit Musik voraus, dem heiseres, fast thierisches Gebrüll folgte“ ist zu reduciren auf einen Umzug der Boizenburger Liedertafel, welche mich mit einem Ständchen erfreuen wollte, und welche sich nachträglich beim Referenten für das ihr ausgestellte Zeugniß bedanken wolle. Das Ständchen ward auf mein Ersuchen ein sehr kurzes, weil ein feiner Regen vom Himmel fiel. Jagdgeschichte ist endlich, daß der Held des Tages (meine Wenigkeit) den abendlichen Volksaufzug (sprich Liedertafel-Aufzug) „keinen Augenblick verlassen habe, um jeden Exzeß zu verhüten, und daß derselbe überall gewesen an jenem für ihn so wichtigen Abend.“ Die Wahrheit ist, daß der Held des Tages, ziemlich erschöpft, an jenem Abend in Klepper's Hotel gegessen und sich kaum vom Plage gerührt, mithin auch den Aufzug nicht begleitet hat. Welcher Mensch wird denn auch einen Aufzug begleiten, von dem er ein Ständchen entgegennehmen soll? — Das Mißtrauensvotum, welches der Stadtgeistliche dem von ihm so genannten Volksaufzuge gibt, als wäre derselbe im Vorüberziehen am unerleuchteten Pfarrhause eine Fenstermusik aufzuführen nicht abgeneigt gewesen, ist ein mehr als unverdientes. Der Stadtgeistliche hätte an jenem Abend sich die Mühe sparen mögen, die schönen Blumen seiner Frau fortzuräumen, alle inneren Läden und die Hausthür zu schließen und seine Familie in die hintern Zimmer des Hauses zu führen. Der Stadtgeistliche hatte in den Jahren vor 1848 Gelegenheit genug, den in seiner Stadtgemeinde lebenden Sinn und Geist von einer Seite kennen zu lernen, die so arge Gedanken gar nicht hätte aufkommen lassen sollen.

Welche Exzeße hätte denn überhaupt eine Boizenburger Chronik des Jahres 1848, zwei Katzenmusiken abgerechnet, aufzuführen? Der an der Boize wohnende Menschenschlag, wie überhaupt der mecklenburgische Volksstamm, ist gutartig, gutwillig, dem treuge-

meinten Worte allezeit zugänglich, Vertrauen mit Vertrauen vergeltend. Es sei vergönnt, dies Zeugniß mit 3 Beispielen aus meiner Boizenburger Praxis (März und April 48) zu belegen.

1. Eines schönen Abends, als wir in zahlreicher Volksversammlung außerhalb der Stadt eben munter dabei waren, das Muster zu einem Reformverein zuzuschneiden, erschien aus der Stadt ein Gilbote mit einem Schreiben, adressirt an den Stadtrector. Die Züge des Schreibens, das von einem angesehenen Kaufherrn kam, waren mit Haß und Bittern aufs Papier geworfen. „Edler Mann!“ Mein Eigenthum, mein Leben schwebt in Gefahr. Retten Sie mich!“ Ich fand allerdings vor dem betreffenden Hause die Straße mit einem Volkshaufen angefüllt. Schon der Ton, mit welchem auf mein einfaches „Guten Abend!“ im Chor respondirt ward, die ruhig und freundlich blickenden Menschengesichter sagten mir, daß der Haufe nicht über Bosheit brüete. Grund und Veranlassung des Zusammenlaufs habe ich vergessen. In dem häuslichen Kreise des Kaufherrn war die Peterfilie gänzlich verhaselt, es gelang nur unvollständig, die Gemüther zu beruhigen. „Zeigen Sie sich am Fenster! Neden Sie doch zu den Leuten! Bleiben Sie über Nacht bei uns!“ Ich that Nichts von Allem, weil ich Alles für überflüssig hielt. Nach mehrstündigem Aufenthalt verabschiedete ich mich, belohnt durch gerührten Dank und dito Händedruck. Der Haufe war längst von dannen gezogen, und zwar still und geräuschlos, ohne thierisches Geschrei. So geschehen im März 1848. — Im Juni 1849, als ich nach Sprengung des Stuttgarter Rumpfparlaments in den früheren Wohnort zurückgekehrt war, führte eines Abends mein Weg mich vorüber an dem in Rede stehenden Kaufherrn. Mein „Guten Abend!“ ward damit erwidert, daß der Begrüßte mit seiner Leibesgestalt eine ebenso rasche als ganze Wendung vollzog und mir, dem vorigjährigen edlen Mann, die hintere Seite zeigte, obgleich dieselbe durchaus nichts Sehenswerthes darbot.

Ich darf hier hinzufügen, was auch Andern ähnlich begegnet sein wird: Das eigentliche Volk hat mir, dem wegen Mitgangs nach Stuttgart abgesetzten Rector, die alte Freundschaft und Liebe erhalten, während mir von Seiten eines hochgestellten Publikums in Blick und Miene der Tribut eines kalten Hohnes gezollt ward.

Wer indeß nur einigermaßen im ersten Gebot geschult ist, gelangt bald dahin, daß er die elektrischen Schläge solcher Zitteraale am Panzer kalter Verachtung abprallen läßt.

2. Einem andern hochgestellten Arbeitgeber, der angeblich fremde Arbeiter bevorzugt hatte, sollte, so lief das Gerücht durch die Stadt, eine klirrende Demonstration gewidmet werden. Einige Mühe hat es freilich gekostet, die hie und da zerstreuten Gruppen auf andere Gedanken zu bringen. Am wirksamsten erwies sich die Vorstellung, daß der eigentliche Sünder, dem die rächenden Pflastersteine gelten sollten, sich aus dem Staube gemacht habe, und daß ein krankes Kind und eine geängstete Mutter eine stellvertretende Zielscheibe abgeben würden. Kein Glasermeister des Orts hat folgenden Tages an den Fensterscheiben des ausserornen Hauses auch nur einen Schilling verdient.

3. Ein Bauer aus der Nachbarschaft, zornmüthig und handfest, hatte sich eines Tages verschworen, den Obersten unter den Beamten des Orts, auch Serenissimus genannt, brevi manu durchzuprügeln. Der Mann, durch alles Abmahnen nur noch mehr erhitzt, hatte sich endlich willig finden lassen (und zwar auf Zureden einer klugen Frau), mir, dem damaligen Mädchen für Alles, sein Vorhaben mitzutheilen. Serenissimus mag an jenem Abend schwerlich geahnt haben, daß, wenn auch gerade kein Damoclesschwert, doch eine vollwichtige Bauernfaust über seinem wohlgeformten Haupte schwebte.

Ich denke, vorstehende drei aus der Aera höchster Aufregung entnommene Beispiele zeigen zur Genüge, daß, von andern guten Eigenschaften abgesehen, in der Bevölkerung Boizenburgs ein gutes Wort auch leicht einen guten Ort fand. —

Die dem Stadtgeistlichen dargebrachte Katzenmusik, welche in den Mittheilungen eine fast tragisch-komische Hauptrolle spielt, hat sich zugetragen, während der Stadtrector in Frankfurt reichstagte. Er darf, was diesen Erzeß betrifft, seine Hände in Unschuld waschen, würde auch, falls er am Platz gewesen wäre, sein Möglichstes gethan haben, den Unfug zu verhüten.

Welch ein Lärm um eine einzige lumpige Katzenmusik! Uns demokratischen Leuten hat man, freilich in anderer Weise, tagtäglich Katzenmusiken gebracht in treubündlerischen Schandblättern. Man

hat unser Streben verdächtigt, unser Wollen verleumdete, unsern ehrlichen Charakter besudelt. Diese Leute hieß es, wollen entweder was werden, oder was reißen, oder Beides. Das Tichten und Trachten dieser Partei geht darauf aus, der Wittwe das letzte Kissen unter dem Haupte wegzureißen. Auch der Stadtgeistliche thut sein Mögliches, Steine zu werfen auf eine Partei, über deren Wesen und Wollen er sich wahrscheinlich aus der Kreuzzeitung und gleichgesinnten frommen Blättern unterrichtet hat. Zu dem dreisten Vorwurfe der Feigheit aber, welchen er den Demokraten macht, liefert die lange Reihe der Standrechtsgräber und die noch längere Reihe der Männer, die in Verfolgung und Noth, in Hunger und Kummer, wie im Feuer der Bestechungsversuche ihren demokratischen Ueberzeugungen unwandelbar treu geblieben sind, eine ergänzende Illustration.

Zum Verständniß der Genesiß vielbelobter Katzenmusik mögen folgende Winke dienen: Reichsverweiserfest in Boizenburg; nach andern Toasten auch einer auf den in Frankfurt weilenden Stadtschulrektor; Amendement des Stadtgeistlichen in seinem und einiger anderer Zweckesser Namen: „Dem Menschenfreund ein Glas, aber mit nichten dem Deputirten!“ Hierauf Lärm und Toben und wüthes Durcheinander. Schließlich theilweise Verständigung und Ausöhnung; die Nichtversöhnten bringen hinterher eine Katzenmusik, die sich auf einen Arzt und unsern Stadtgeistlichen vertheilt. Mit einem gewissen Wohlgefallen wird in dem Buche des Antheils gedacht, der für den Arzt von der häßlichen Bescherung abfiel. Es ist jedenfalls anständiger, über eigne Unfälle zu scherzen als über fremde.

Uebrigens hätte die Historie von der Katzenmusik nach einer alten guten Regel der Komposition einen ganz andern Platz in dem Buche einnehmen müssen. Nach der im Buche beliebten Zusammenstellung gewinnt es den Anschein, als ob jene disharmonische Serenade gleichsam das Echo gewesen wäre auf die entschiedene und vollberechtigte Weigerung des Stadtgeistlichen, an der von mehr als 200 Bewohnern der Stadt unterzeichneten Petition sich zu betheiligen, welche den Landesfürsten um die Wiedereinsetzung des Rectors in das verlorne Amt und Brod anging. Besagte Katzenmusik geschah im Jahre 1848, besagte Petition spielt 1849.

Der Stadtgeistliche nennt diese Petition einen unverzeihlichen Fehler. Ein Fehler war sie allerdings in so fern, als man Papier und Dinte verschwendete für einen Versuch, von dessen Mißlingen man vorher überzeugt sein mußte. Wie viele ähnliche Versuche sind gemacht worden in keiner andern Absicht, als um des lieben Gewissens und um der eignen Beruhigung willen. Der Vollständigkeit wegen, wenn anders die Sache dem Verf. der Erinnerungen bekannt geworden ist, hätte noch kurz erwähnt werden können, daß von Seiten der Einwohnerchaft Boizenburg's wiederholte Versuche der bezeichneten Art gemacht worden sind. Jene erstere Petition lag Jedem offen, der unterzeichnen wollte; eine zweite trug nur die Namen von einheimischen Familienvätern; eine dritte von Frauen ausgehende versuchte ihr Heil bei der damaligen Verlobten des Landesherrn. Es ist ferner zu erwähnen, daß nach dreimaligem Mißlingen zwei deputirte Bürger — schlichte, gradherzige Männer — nach Schwerin gingen und Mund gegen Mund den Landesherrn ersuchten, das Geschehene ungeschehen zu machen. Der Fürst hat die Männer mit Wohlwollen angehört, bis er sie schließlich mit einem Non possumus verabschiedet. Der Colleague des Stadtgeistlichen endlich, der aus verschiedener theologischer Schule hervorgegangene, begab sich aus freiesten Stücken und in aller Heimlichkeit nach Schwerin und versuchte den damaligen Minister v. Lügow in mehrstündiger Audienz zu meinen Gunsten umzustimmen. Der Mann möge mir verzeihen, daß ich die Pflicht der Dankbarkeit über die Pflicht der Discretion stelle und nach 16 Jahren an's Licht der Deffentlichkeit ziehe, was er still und unbemerkt gethan.

Der Stadtgeistliche übersetzt (S. 191) den Kern der vorhin erwähnten ersten Petition in sein eignes Deutsch, also lautend: „Wenn der Mann auch euch Fürsten hat absetzen wollen und noch dabei ist, es zu thun (NB. als abgesetzter Schulmeister) so schadet das nichts; denn er ist doch ein guter Kerl, und wir haben ihn lieb, wir wollen ihn wiederhaben.“ Der Stadtgeistliche hätte immerhin, ohne seine eigne Ueberzeugung irgendwie zu verleugnen, dem mit fast rührender Einmüthigkeit ausgesprochenen Volkswillen die gebührende Achtung nicht versagen sollen. Worüber denn sonst, wenn nicht über das Loos seiner Kinder, soll dem Familienvater

ein Wort frei stehen? Erkennt er selbst, Herr Pastor, es doch freudig an, daß Bauern seines heimatlichen Dorfes sich an den Fürsten gewandt haben, um ihn, den Sohn, als seines Vaters Nachfolger im Amte sich zu erbitten. Bernimmt er doch selber, als er durch Mehrheit der Stimmen das eine Mal in der Stadt, das zweite Mal auf dem Lande zum Prediger erwählt wird, den Ruf Gottes. Freilich erklärt er auch anderseits des Volkes Stimme, wie sie im Jahre 1848 sich kund gab, nicht für Gottes, sondern für des Teufels Stimme. Der liebe Teufel muß es ja allemal gethan haben, so oft die frommen Herren vor dem bunten Thor einer unbegriffenen Zeiterscheinung stehen.

Jene Tage aber — nicht die Tage in der Paulskirche — sind mir Ehrentage gewesen. Trotz Absetzung war das gute alte, ich darf es sagen, beneidenswerthe Verhältniß zur Bürgerschaft meines Orts mir nicht getrübt worden. Es giebt leider Städte genug, in welchen die Familienväter den notorisch untauglichen, nichtsnutzigen Leiter der Schule über alle Berge wünschen auf Nimmerwiedersehen. Man kennt ja zur Genüge diese Jugendlehrer, die unser Herrgott im Zorn zu Schulmeistern gemacht hat.

Hier wäre es vielleicht am Ort, eines kleinen Begebnisses aus dem Jahre 1849 zu gedenken, weil es einen kleinen Beitrag liefert zur Signatur jener Zeit. Des Amtes war ich ledig, um ein ferneres Stück Brod war ich außer Sorgen. Wer das schöne Goethe'sche Schifferwort im Herzen trägt:

„Und vertrauet, scheiternd oder Landend,  
Seinen Göttern.“

in dessen Seele findet die Sorge keinen Anfergrund. Als ich von Schülern meiner gewesenen Klasse angegangen wurde, ihnen wöchentlich, wenn auch nur eine Stunde zu widmen, stand ich den jungen Freunden gern zu Dienst. Ueber ein Kleines erschien vom hohen Olymp Schwerin's her an den Boizenburger Magistrat ein Befehl, förderksamst Bericht zu erstatten über die Dinge, die der vormalige Rector mit erwachsenen Knaben in Gratis-Abendstunden treibe. Ich erbat mir die Erlaubniß, das Regierungsschreiben beantworten zu dürfen und berichtete wahrheitsgemäß, daß ich meinen vormaligen Schülern die Grundrechte des deutschen Volkes erkläre — die deutsche Reichsverfassung war ja auch im Lande Mecklen-

burg feierlichst anerkannt worden —; berichtete weiter, daß ich es für geboten halte, schon den Knaben aufzuklären über die Rechte und Pflichten, für die er demaleinst als Bürger leben und sterben solle, und daß ich in dieser pädagogischen Bemühung fortfahren werde, bis man durch Gewalt mich hindere. Damit und durch meinen Eintritt zunächst in die mecklenburgische Kammer und unmittelbar darauf in einen journalistischen Wirkungskreis zu Rostock verlief sich diese harmlose Angelegenheit. Daß man aber in Schwerin von Gratis-Abendstunden gewußt hatte, konnte nur von einem Denunzianten berichtet worden sein.

Der Stadtgeistliche schreibt mir in meinen Paß mehrere besondere Kennzeichen, z. B. daß mein Leben besser gewesen sei als meine Lehre. Meine Lehre sei gewesen: Liebe nach unten, Haß nach oben. Ich erinnere mich nicht, dies Programm verkündet zu haben. Zu gewissen Zeiten möchte ein derartiges Programm volle Berechtigung hinter sich haben. Jedenfalls war die Bürgerschaft des Ortes anderer Ansicht, nicht zu gedenken des mecklenburgischen Gutsbesizers, des Herrn Carl Müller auf Bolz, welcher, nachdem man aus der kurzen Gewohnheit des Journalistenbaseins mich glücklich hinausgemafregelt hatte, 10 Jahre lang und darüber mit bestem Vertrauen seine 4 Söhne den Wirkungen meiner Lehre preisgab. Ein von oben her spielender Einschüchterungsversuch scheiterte gründlich an der Standhaftigkeit dieses Charakterfesten Mannes.

Besonderes Kennzeichen Nr. 2: „Ich habe die zweite Tafel des Gesezes mehr studirt als die erste, habe auch das 4. Gebot zur ersten Tafel gezogen, wenigstens dasselbe nur auf gewisse Arten von Vätern und Müttern bezogen, nicht aber auf Landesväter und Beichtväter.“ Wie ich über Landesväter und Beichtväter denke, darüber bin ich im Grunde nur mir allein Rechenschaft schuldig, will jedoch bemerken, daß ich zur betreffenden Verehrung mit Freuden bereit bin, wo die Landesväter sich eins fühlen mit ihrem Volke und in dessen Wohlfahrt den höchsten Lohn ihres hohen Berufes erblicken. Angeborner Purpur und angeerbter Thron thut's freilich nicht. Die Zeiten haben aufgehört, in denen man die Perlen der Verehrung den Unwürdigen unterthänigst zu Füßen legte. Die Beichtväter anlangend, so halte ich dafür — und

die Genossen meiner Meinung zählen in Deutschland nach vielen Tausenden — daß jeder denkende Mensch den besten Beichtvater hat an seinem eignen Gewissen, das freilich bedeutend mehr Umstände macht und kräftigeren Einspruch thut als ein ordinirter Pastor, ehe es die Absolution ertheilt.

Besonderes Kennzeichen Nr. 3: Kein Freund vom Katechismus. Das trifft zu, sagen die Coburger. Allerdings kein Freund, sondern das Gegentheil, und zwar aus guten pädagogischen Gründen. Es hätte noch hinzugefügt werden mögen: dito des alten muffigen mecklenburgischen Kirchengesangbuchs, das sein hundertjähriges Jubiläum bereits auf dem Rücken hat. Noch heute erblicke ich ein Attentat auf die geistige Gesundheit der deutschen Jugend darin, wenn man derselben den Kopf vollpropft mit unverstandenen, unbegriffenen Dingen. Noch heute, sitzend an Wasserflüssen Coburg's, ergöße ich mich an dem Gemurr und Gemurmel der ultramontanen Herren, so in der Paulskirche sahen, als ich von der Tribüne das leider wahre Wort gelassen aussprach, daß man den Kindern des deutschen Volkes Speise zu verdauen gebe, die kaum der Straußmagen eines Kapuziners bewältigen könne. Dicke Bücher ließen sich schreiben über dies Kapitel. Leider hat sich die wiedererwachte deutsche Bewegung mehr um die Spitze bekümmert als um die brennendste aller Fragen, die Unterrichtsfrage, und zwar vom vollberechtigten nationalen Standpunkt aus.

Besonderes Kennzeichen Nr. 4: „Demokrat, blinder Schwärmer für die Freiheit.“ Den Demokraten nehme ich mit Dank an; ich schäme mich dieses Titels nicht, obgleich er in dem Buche auch einem Hunde ertheilt wird. Wie es aber wirkliche Hofräthe giebt und Titular-Hofräthe, so soll stets meine eifrigste Sorge sein, mir den Charakter eines wirklichen Demokraten zu verdienen, zum Unterschied von jener Sorte, die den Namen des Volkes auf den Lippen führt und Junkergelüste im Herzen. Blinder Schwärmer für die Freiheit — von Herzen gern! Mein Stadtgeistlicher Friederich schwärmt mehr für Soldaten und liturgische Bespern, für den Hofprediger Strauß und für den Konsistorialrath Büchsel, den Ordensfest-Präbikanten. Das sind Geschmacksfachen. Herr von Vincke sagte eines Tages in der Paulskirche: Meine Herren, ich liebe meinen König! Und sein Nachfolger auf der Tribüne, der

Holsteiner Claussen, sagte: Meine Herren, ich liebe meinen König ganz und gar nicht. Wie gesagt, das sind Geschmacksachen. Des Einen Gule ist des Andern Nachtigall.

Was an Tugend oder an Lob mir gut geschrieben wird in dem Zeugniß des Stadtgeistlichen, ist theilweise Uebertreibung. Durch die Brille der Augsburgischen Konfessions-Männer ist Alles, was ein Menschenkind mit redlichstem Willen thut und strebt, ja doch nur glänzendes Laster und lackirtes Heidenthum.

Noch möge einiger Lieblosigkeiten gedacht werden, die in den „Erinnerungen aus dem Leben eines Stadtgeistlichen“ gegen einige meiner lieben Amtsgenossen losgelassen sind. Des wackern Collegen K. hätte nimmer in so hochnasiger Weise, wie es geschehen ist, sondern lieber gar nicht erwähnt werden mögen. Der Herr Stadtgeistliche mag getrost zwei dicke Stearinkerzen in die Schul-inspector-Laterne stecken und im Lande Umsuchung halten von Dan bis Bersaba, ob er einen zweiten Mann finde, im Sattel des Schulfachs so gerecht wie K., dessen seltener Gewandtheit, anregender Frische und Tüchtigkeit es in erster Reihe beizumessen ist, wenn die Boizenburger Stadtschule munter aufblühte und mehr leistete denn zuvor. Aber Colleague K. war in Rostock gebildet, nicht mit Aeander'schem Thee getränkt und hielt das Selbstdenken für eine dem Menschen wohlstandige Beschäftigung. Wie soll man es verstehen dieses Stillschweigen über einen so verdienten Mann? Ist es doch sonst eine Wonne, dem wacker Strebenden, und wär's ein Gegner, den Kranz der Anerkennung auf's Haupt zu setzen.

Dem Küster M., als viertem Lehrer der Schule, wird vorgeworfen, daß er seine Stellung als Lehrer öfter höher gestellt habe, als sein Küsteramt, obgleich ihm dies letztere dreimal mehr eingetragen habe. Und dieser Vorwurf, von seiner sonstigen Abgeschmacktheit abgesehen, wird in dem nämlichen Buche erhoben, auf dessen Seite 45 Klage darüber geführt wird, daß Luther's Wort über die Herrlichkeit des Schulmeisterstandes noch lange nicht genug geehrt und beherzigt werde.

Eine schwere Anklage richtet Pastor Friederich auch gegen den empörenden Unfug, von welchem in seiner Stadt die Wahlmännerwahl für das deutsche Parlament begleitet gewesen sei. Die Hand-

lung ging zu Anfang der sogenannten stillen Woche in der Kirche vor sich. Unter Toben und Lärmen sei man in die Kirche gezogen, rohe Volksmänner seien bedeckten Hauptes an den Altar gedrungen, Einer habe sogar die Kanzel probirt. In der Sakristei habe ein engerer Kreis von Volksführern mit brennenden Glimmstengeln gefessen, während Hunde zwischen ihren Herren in der Kirche umher rannten und das Gotteshaus beschmutzten. Der ländliche Theil der Gemeinde habe dann Tags darauf das Wahlgeschäft, gleichfalls zwar in der Kirche, aber mit Anstand und feierlicher Stille erledigt.

Nach dem Ton zu schließen, in welchem der ganze Bericht über die Ereignisse jener Tage gehalten ist, dürften auch, was diese specielle Schilderung betrifft, Abzüge zu machen sein. Das hätte ja, da ein Wahlgeschäft bekanntlich sehr langsam sich abwickelt, ein stundenlanges Lärmen und Toben sein müssen. Und wenn rohe Volksmänner an den Altar drangen, so thaten sie es, um ihre Zettel in die dort aufgestellte Urne zu werfen. Unbegreiflich ist, was ein engerer Kreis von Volksführern in der Sakristei zu schaffen gehabt habe. Bei dergleichen Gelegenheiten kommt man, entledigt sich seines Zettels und geht. Was bedeutet ferner das Kanzelprobirhaben sollen? Wo Augenzeugen in Menge vorhanden gewesen, erscheint dies „Sollen“ nicht ganz zweifelsohne. Ein thatsächliches Probirhaben der Kanzel würde schon am selbigen Tage Stadtgespräch geworden sein mit Nennung des Uebelthäters. Wie reimt sich endlich dies aus lauter Schlagschatten zusammengesetzte Gemälde mit dem Zeugniß, das der Stadtgeistliche anderswo seiner Gemeinde ausstellt? Nach seiner ausdrücklichen Versicherung (S. 97) war ja die Kirchlichkeit seiner Gemeinde vom ersten Tage seiner Wirksamkeit an bis zum Jahre 1848 so sehr in ununterbrochenem Zunehmen gewesen, daß die alten Räume nicht mehr ausreichten, um dem Andrang der Andächtigen zu genügen. Wie? verwandelt sich denn eine kirchlich gesinnte Bevölkerung über Nacht in eine Gemeinde von Tempelschändern?

Zugegeben indefs, daß jene Wahlhandlung nicht mit dem Anstand vor sich gegangen sei, wie es der Würde der Handlung und des Ortes angemessen gewesen wäre; zugegeben sogar, daß der ganze Verlauf des Geschäfts den Stempel der Rohheit an der

Stirn getragen habe — dann wird es vom Standpunkte der Verteidigung aus erlaubt sein, gegen eine vom Volke begangene Nothheit eine aus aristokratischem Kreise geborne Nothheit in die andere Schaale zu legen. Als im Jahre 1849 die mecklenburgische Artillerie auf ihrer Heimkehr aus dem badischen Bürgerkriege Rafttag in Boizenburg hielt, da wandelten nicht zwar unter Lärm und Toben, sondern mit zartem, geflügeltem Schritt Weibsbilder, hochgestellte, allerkirchlichste, erweckte vielleicht, um die Kanonen für das blutige Werk, das sie gethan, mit Kränzen zu schmücken. Geschah's gleich nicht in der Kirche, so geschah's doch unter Gottes freiem Himmel. Der Leser möge entscheiden, welcher von den beiden gegen einander in die Waage gelegten Nothheiten der erste Preis gebühre. Im alten heidnischen Rom, der Metropole des Kriegsgottes, war jedem Feldherrn, der als Sieger aus einem Bürgerkriege heimkehrte, der triumphirende Einzug ver sagt; das alte heidnische Rom jubelte nicht, wenn ein Sieg mit dem Blute römischer Bürger erkauft war; für vornehme Christinnen sind die Bedenken des natürlichen Menschen ein überwundener Standpunkt. Ueber einer Geschichte, die S. 199 aufgetischt wird, schwebt der unverkennbare Geist Sir John Falstaff's. „Als die vaterländischen Truppen, welche nach Baden mußten, eine Nacht in unserer Stadt kampirten, (damals kampirte man also unter Dach und Fach?) hatten die Demokraten alles aufgeboten, die tüchtigen Dragoner zu verführen. Sie hatten auf dem Tanzboden diese tüchtig traktirt, was dieselben sich auch gerne gefallen ließen; als man aber darauf von ihnen verlangte, sie sollten erklären, daß sie nicht über die Elbe, noch weniger nach Baden gingen, war ein heftiger Streit entstanden, der damit geendet, daß die Dragoner die Thüre des Saales besetzt und alle Demokraten mit flachen Hieben durch die Fenster hinausgetrieben.“ Schärfer als die Verführung weiblicher Anschuld wird bekanntlich die Verführung des Soldaten gestraft. In einer kleinen Stadt, wo vollständigste Personenkenntniß zu Hause ist, sollte man derartige sich selbst denunzirende Verführungskünste so ungeahndet haben hingehen lassen? Im Frühling 1849? Pastor Friederich hätte, als er seinen pastoraltheologischen Beitrag zur Geschichte der Bewegungszeit niederschrieb, seinen Pastorenknecht Johann, um ihm weitere Gelegenheit zu

bieten, sich im Denken zu üben, hinter sich haben sollen, auf daß derselbe ihm bei Stellen, wie die eben mitgetheilte, warnend zusrufe: Friß, Friß, die Brücke kommt!

Ein würdiges Seitenstück zu dem vorhergehenden ist das folgende, S. 182 mitgetheilte: Man benutzte die Leichtgläubigkeit und Aengstlichkeit der Landbewohner, die am zahlreichsten meine Predigten besuchten und vorzugsweise mir ihre Kinder zur Confirmation zuzuschicken pfl egten. Am Tage des Eintritts der Kinder gingen die Agenten der Gegner vor der Stadt spazieren, fragten die Kinder, zu welchem Pastor sie denn wollten, und wenn dieselben meinen Namen nannten, hieß es: der Pastor Friederich geht in ein paar Wochen von hier weg, dann müßt ihr doch zum andern Pastor gehen, an eurer Stelle ginge ich dahin schon heute! Die leichtgläubigen Kinder folgten und ich hatte einen leeren Confirmationssaal. Am Sonntag Morgen gingen dieselben Agenten wieder auf ihren Posten und redeten den Landleuten ein: Heute werde der Pastor, der es mit den „Großen und den Aufressern“ hielte, von der Kanzel herabgeholt, man wolle ihm endlich das Maul stopfen, weil er immer auf die echte Freiheit schelte. Die Landleute glaubten das, kauften eilig das Nöthigste ein, gingen in Angst zu Hause, um nicht Zeugen solcher Gottlosigkeit zu sein, und ich hatte eine leere Kirche; denn in der Stadt wäre damals der Besuch meiner Predigten Vielen als eine Demonstration gegen die Freiheit ausgelegt worden, so hatte man die Leute terrorisirt! — Sehr oft wurden Leute, die die Gabe der Verstellung und Heuchelei hatten, zu mir gesandt, um mich auszuhorchen und mir so Fallbrücken legen zu können. Sie fragten, scheinbar in vollster Ehrlichkeit, nach dem rechten Wege in unserer Zeit, baten um seelsorgerische Belehrung und wenn ich ihnen dieselbe auf dem Grunde des göttlichen Wortes offen ertheilte, gingen sie mit Dank und scheinbar beruhigt davon; aber, wie ich bald erfuhr, nur um meinen Gegnern neue Waffen gegen mich in die Hand zu geben und neue Aufregung gegen mich zu veranlassen.“ — Was soll man zu solcher Schilderung sagen? Pastor Friederich ist ein Seher, aber ein Gestaltenseher. Seine Eitelkeit gefällt sich darin, sich zum Mittelpunkt des Volkshasses, zum Märtyrer seiner Fürstenfreundschaft zu träumen. Die ganze Darstellung schlägt dem mecklen-

burgischen Volkscharakter in's Gesicht, der die frummen Wege verabscheut. Solcher Haß, noch dazu in der Zeit höchster Aufregung, und keine einzige Kundgebung? Der Tag der Ragenmusik lag noch in weiter Ferne. Sollten etwa gar mystificirende Berichterstatter ihr loses Spiel getrieben haben? Der mecklenburgische Landmann ist ein zu gründlicher Kenner des ersten Gebots, als daß er durch so blauen Dunst, wie der oben angeführte ist, sich aus dem gleichen Schritt und Tritt bringen ließe. Nun gar die häufigen Einschleicheereien und Fallstricke unter der Maske der Verstellung und Heuchelei! Welche nichtswürdige Arglist! Als ob nicht gerade in aufgeregten Zeiten alles Volk am liebsten den geraden und kürzesten Weg ginge. Verstellung und Heuchelei waren in jenen Tagen ganz anderswo zu finden, in höheren und höchsten Kreisen trieben sie ihr Wesen. Gerade den demokratischen Leuten ward es schon damals zum Vorwurf gemacht, daß sie ihr Herz nur allzusehr auf der Zunge trügen. — Welch ein herrlicher Tendenzprozeß, um eine demokratische Stadt zu züchtigen, hätte sich nicht damals aus dem schätzenswerthen Material obiger Thatfachen schmieden lassen. Jetzt aber steht zu besorgen, daß man in Mecklenburg über diese so spät nach Thorschluß kommenden Enthüllungen nicht sowohl schaudern wird als lachen.

Noch bleibt eine persönliche, auf anderm Gebiete liegende Gelegenheit zu berichten. Während meines Schulamtes in B. veranstaltete ich den Kindern der 6. Klasse (Armenerschule mit etwa 100 Kindern), eine regelmäßige Weihnachtsbescheerung. Es bedurfte keiner öffentlichen Aufforderung, das Bekanntwerden von Mund zu Mund genügte vollkommen, um auf allen Seiten der Einwohnerschaft, zumal der weiblichen, eine ebenso lebhafte als ausdauernde Betheiligung zu erwecken. Menschenliebe und Wohlwollen verwandelten an jedem Vorabend des Weihnachtsfestes ein geräumiges Lokal des Schulhauses in einen glänzend erleuchteten Gabentempel. Eine Stadt mit dreimal größerer Bevölkerung hätte sich schwerlich höher besteuert als das kleine Boizenburg es that, um einen hellen Abend in ein freudenarmes Kinderleben zu bringen. Nach den Erinnerungen des Stadtgeistlichen, der im Vorbeigehen dieses von der Bürgerschaft gegebenen Festes gedenkt, hat es den Anschein, als wenn auf sein Gewährenlassen und Rathen die Sache in

Gang gekommen wäre. Nicht also. — Noch zu wenig vertraut mit Sinn und Denkungsart der Einwohnerschaft — ich stand erst  $\frac{3}{4}$  Jahre auf meinem Rectorposten — eröffnete ich zuerst einem erfahrenen Kenner, dem in den Erinnerungen so indiscreter Weise erwähnten Emeritus, mein Vorhaben. Der gute, aber franke Mann rieth mir mit allen Nachdruck, von dem Vorhaben abzustehen, wenn ich nicht Undanks die schwere Menge zum Lohn haben wolle. Der Mann hat hinterher seine Ansicht vollständig geändert. Das Hauptverdienst aber, dem ersten schwachen Versuch einigen Halt gegeben zu haben, gebührt der Freimaurerloge in Boizenburg. Einmal im Gang, half die gute Sache sich dann allein weiter, und soll es mich freuen, wenn auch unter meinen Nachfolgern im Amt das Fest sich auf seiner kalten Höhe erhalten hat. Wenn ich aber, wie in dem Buche erwähnt ist, zum Stadtgeistlichen, als dem Schulinspector, mit der Frage gekommen bin, ob er etwas gegen meine Absicht einzuwenden habe, so war doch selbstverständlich eine solche Frage nichts weiter, als die höfliche Form einer Anzeige. —

Das Vorstehende habe ich für nöthig erachtet auf manche Stellen eines Buches zu erwidern, das in dem Kreise, aus welchem es seinen Stoff an Sachen und Personen genommen hat, einen peinlichen Eindruck hat hinterlassen müssen, weil es sowohl Personen als Thatfachen entstellt und in ein falsches Licht bringt.

Der Verf. des Buchs hätte wohl gethan, von Anfang bis zu Ende bei seinem pastoral-theologischen Leisten zu bleiben und auf seinem Lieblingsgaul, dem Konsistorialrath Büchsel, herumzureiten, einer erweckten Kandidatenschaar zum Wohlgefallen. Wer jedoch über die Dinge, welche auf der Bühne der Zeitgeschichte in Scene gehen, ein gewissenhaftes Verdikt abgeben will, der verlasse zuvor den Standpunkt der kirchlichen Sekte, der halte nicht aus der Kanzelperspektive seine Rundschau. Allerdings ist es leichter, eine Erscheinung der Zeit mit einem Stichwort des Tages oder mit einem biblischen Gemeinplatz abzufertigen, als dieselbe in ihrer geschichtlichen Nothwendigkeit zu begreifen. Die hochaufwallende Bewegung des Jahres 1848 fertigt der Stadtgeistliche theils mit dem Titel „Schwindeljahr,“ („Jahr der Schande“ pflegte die Kreuz-

zeitung zu sagen) theils mit dem altjüdischen Spruche ab, welcher des Menschen Herz für ein trotzig und verzagtes Ding erklärt. Ebenso nennt er den Strom der deutschen Auswanderung, der von Jahr zu Jahr größere Dimensionen annimmt und die Bevölkerung, wie den Wohlstand Mecklenburg's decimirt, eine Cholera-artige Erscheinung. Eine verblendete Gesetzgebung, eine sinnlose Heimathsordnung, gefnebelte Arbeitskraft, Drang nach Selbstständigkeit sind natürlich kluge Fabeln, die vom Auswanderungsagenten ausgeheckt werden. Die vielen unehelichen Geburten in Mecklenburg sind muthmaßlich eine Nachwirkung früherer Schandblätter, und die Trichinen könnten gar wohl aus der plötzlich zum Durchbruch gekommenen Erbsünde der Schweine erklärt werden.

Schwindel! rufen die Glaubensmänner, so oft ein Stück Geschichte für die pastoral-theologische Schablone nicht paßt, trotz dem alten probaten Recept: „Der Bien muß 'rein!“ Schwindel! rufen wir aus unserm Lager gleichfalls. Seit den Zeiten, in welchen der Großhandel mit heiligen Knochen und Sündenvergebung, das Wettrennen nach Gnadenbildern und stammverwandter Blödsinn in vollster Blüthe stand, hat es vielleicht keine andere Zeit gegeben, in welcher schlaue und freche Speculanten aus der Dummheit ihrer lieben Mitmenschen ein so goldhaltiges Kalifornien gemacht hätten, wie in der unsrigen. Propheten, welche das leibliche Heil der Welt verkünden, treten auf, einer nach dem andern, und sagen: Die Zeit ist erfüllet und der Tag ist da, an welchem das Menschengeschlecht gesund werden soll wie ein Fisch. Nach den hochtönenden Reklamen zu urtheilen, welche mit widerwärtiger Breitspurigkeit ganze Spalten der Zeitungen füllen, stände der Tag vor der Thür, an welchem ein jedes Ach und Weh zur Unwahrheit wird. Kaum will die Sonne von Köthen, Arthur Luge, in den Ocean der Vergessenheit hinabsinken, so geht ein neuer Stern der Hülfe auf über Berlin, Neue Friedrichsstraße 1, und Johann Hoff beginnt zu predigen als der große Prophet des Malzertracts ohne Malz und wohnt in einem schönen Haus wie der Sultan. „Her zu mir Alle, die ihr irgendwo und irgendwie behaftet seid, und schnapft euch in meinem Kräuterschnaps gesund!“ ruft der große Wunderthäter Daubig. „Trauet nicht den falschen Propheten, den Kindern der Lüge,“ warnt Jacobi, „nur in meinem Königstrank ist Heil

und Erlösung von allem Uebel!" Unterdeß sitzt der alte Lampe in Goslar und denkt seiner hohen Gönner und Gönnerinnen, die ungerufen vor seine Thür kommen, auf daß er den alten Adam aus ihnen abführe.

Außer den genannten Schwindlern ersten Ranges — wer zählt die Namen der kleinen Propheten und Menschheitsretter, die Jeder in seinem Kreise ihre Schäfelein trefflich zu scheeren wissen. Denn dem Böbel hat ein dreistes Auftreten noch stets imponirt; ein großes Maul gilt ihm für Weisheit und der klingende Erfolg ist ihm ein vollgültiger Stempel der Wahrheit. Leider geschieht von Seiten der Männer, die sich Freunde des Volks nennen, immer noch viel zu wenig, um die Massen über den hundertenamigen Betrug und das grausame Spiel aufzuklären. Die Nachwelt wird über die riesenhaften Bären staunen, die unsere Zeitgenossen in altbewährter Geduld sich haben aufbinden lassen.

Wer indeß am allerwenigsten ein Recht hat, über den Schwindel, der auf so manchem Gebiete des heutigen Lebens sich breit macht, ein Geschrei zu erheben, das ist die kleine, aber durch Staatshülfe mächtige kirchlich-orthodoxe Partei. Hätte diese Partei den Muth der Gerechtigkeit, sich selbst mit dem Maasse zu messen, das sie stets an Andere legt, es würden ihr vielleicht die Augen aufgehen über den Schwindel, in welchem sie selber befangen ist. Diese Partei posaunt vor sich her, sie allein besitze in ihren Formen und Formeln einen himmlischen Extract, einen Allerseelentrunk, Alles was von Anderer Seite der kranken Menschheit geboten werde, sei nichtsnutzige Waare. Der mecklenburgische Oberkirchenrath Kliefoth, veranlaßt vielleicht durch Heinrich Heine's berühmtes Wort: „Wehmuth, dein Name ist Kattun!“ führt den badischen Kirchenrath Schenkel in der traurigen Gestalt eines alten Marktjuden auf, der ein Stück Kattuns, recht bunten und recht alten verschossenen, durchgelegenen, mottenfräßigen Kattuns in die Höhe hebt und über den Markt hinaus schreit: „Noch niemals da gewesen!“ Die Herren Orthodoxen vergessen nur, daß sie selbst für ihre eigne veraltete und verlegene Waare gleichfalls das prahlerische: „Noch niemals da gewesen!“ in Anspruch nehmen.

Schwindel ist es, irgendetwelchen Erfolg zu erwarten von jenen wieder aufgewärmten Lehrsätzen und Satzungen, die nicht das ehr-

liche Suchen nach Wahrheit, sondern der kirchliche Partehaß diktiert hat; diese mürben Lappen und fadenscheinigen Flicker passen nicht mehr zu dem Kleide einer vorgeschrittenen Zeit, die mit Ernst und Eifer sich auf der Grundlage der Vernunft und Erfahrung aufbaut, die an die Stelle stockblinder Gläubigkeit den Gedanken der freien Persönlichkeit setzt, und deren Genossen um theologischer Spitzfindigkeiten willen sich nicht mehr wider einander hegen lassen. Fragen, wie sie in der berüchtigten Muckerverammlung in Nothensmoor auf die Tagesordnung kamen, ob es einem Lutheraner als Sünde anzurechnen sei, wenn er mit Reformirten bete, erregen in jedem gesunden Menschenherzen höchstens noch Ekel und Abscheu.

Außerdem weiß das Volk recht gut, daß es den Führern dieser alleinseligmachenden Partei nicht sowohl auf die Kultur und Förderung des Menschlichen ankommt, als vielmehr auf die Stichworte und die besonderen Kennzeichen der Sekte in schärfster Ausprägung. So lange aber das Aushängeschild der Orthodorie zugleich eine Kuh ist, die ihren Mann mit Butter versorgt; so lange man in blind ergebener Befolgung der Glaubensordnungen mit bester Aussicht auf Erfolg spekuliren kann, und so lange die Dogmen zugleich gute Aktien sind: so lange auch ist der Zweifel berechtigt, ob alle jene salbungstriefenden Reden ein Strom sind, der unaufhaltbar aus dem lebendigen Quell des Herzens hervorbricht, oder ob die Reden aus dem Magen kommen.

Die Zeiten des blinden Glaubens sind vorbei, mögen sie niemals, niemals wiederkehren!

LBMV Schwerin 33  
000 379 638

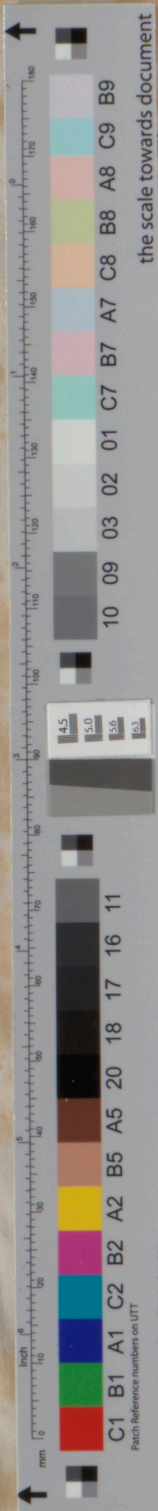




LANDESBIBLIOTHEK  
Mecklenburg-Vorpommern  
Günther Uecker

[https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1960383604/phys\\_0036](https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1960383604/phys_0036)

MV  
tut gut.



ung von allem Nebel!" Unterdeß sitzt der alte Lampe  
 und denkt seiner hohen Gönner und Gönnerinnen, die  
 vor seine Thür kommen, auf daß er den alten Adam  
 abführe. Unterdeß sind die sogenannten Schwindlern ersten Ranges — wer zählt  
 an der kleinen Propheten und Menschheitsretter, die Jeder  
 Kreise ihre Schäflein trefflich zu scheeren wissen. Denn  
 el hat ein dreistes Auftreten noch stets imponirt; ein  
 Maul gilt ihm für Weisheit und der klingende Erfolg ist  
 vollgültiger Stempel der Wahrheit. Leider geschieht von  
 er Männer, die sich Freunde des Volks nennen, immer  
 zu wenig, um die Massen über den hundertnamigen Be-  
 das grausame Spiel aufzuklären. Die Nachwelt wird  
 riesenhaften Bären staunen, die unsere Zeitgenossen in  
 ert Geduld sich haben aufbinden lassen. Unterdeß hat die  
 indeseß am allerwenigsten ein Recht hat, über den Schwin-  
 auf so manchem Gebiete des heutigen Lebens sich breit macht,  
 frei zu erheben, das ist die kleine, aber durch Staatshülfe  
 kirchlich-orthodoxe Partei. Hätte diese Partei den Muth  
 ehtigkeit, sich selbst mit dem Maaße zu messen, das sie  
 Andere legt, es würden ihr vielleicht die Augen aufgehen  
 i Schwindel, in welchem sie selber befangen ist. Diese  
 osant vor sich her, sie allein besitze in ihren Formen und  
 einen himmlischen Extract, einen Allerseelentrank; Alles  
 Anderer Seite der kranken Menschheit geboten werde,  
 nützige Waare. Der mecklenburgische Oberkirchenrath  
 veranlaßt vielleicht durch Heinrich Heine's berühmtes  
 Wehmuth, dein Name ist Rattun!" führt den badischen  
 ath Schenkel in der traurigen Gestalt eines alten Markt-  
 af, der ein Stück Rattuns, recht bunten und recht alten  
 enen, durchgelegenen, mottenfräßigen Rattuns in die Höhe  
 d über den Markt hinaus schreit: „Noch niemals da ge-  
 Die Herren Orthodoxen vergessen nur, daß sie selbst für  
 te veraltete und verlegene Waare gleichfalls das prahlerische:  
 niemals da gewesen!" in Anspruch nehmen.  
 )windel ist es, irgendwelchen Erfolg zu erwarten von jenen  
 aufgewärmten Lehrsätzen und Sätzen, die nicht das ehr-